Kolonisation.

Gemeindeblatt

für den Synagogenbezirk Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9

Verantwortlich für den Inseratenteil: Jacob Heinemann, Duisburg, Weberstraße Nr. 1

2. Jahrgang | Duisburg, den 22. Februar 1929 (12. Adar rischaun) | Nr. 3

Warum Berufsumschichtung?

Von Martin Gerson.

Es ist eine alte Tatsache, daß vom Altertum bis ins Mittelalter die Juden in der Hauptsache ihren Lebensunterhalt durch Ackerbau und Viehzucht zu erzielen trachteten und daß bis weit ins Mittelalter hinein diese bodenständige Tätigkeit in allen Ländern, in denen sich Juden befanden, einwandfrei für die Majorität unserer Glaubensgenossen nachzuweisen ist.

Erst das Mittelalter mit seinen bekannten schweren Beschränkungen trieb die Juden ins Ghetto und zwang sie, andere Berufe zu ergreifen.

Heute ergibt sich daraus, statistisch gesehen, folgendes gerade in der heutigen Zeit betrübliche Bild:

Während im allgemeinen von der deutschen Bevölkerung rund ein Prozent im Kaufmannsstande tätig ist, zeigt sich unter den Juden ein Prozentsatz von etwa sechzig Prozent.

Vergleicht man die Zahl der Bodenbearbeiter, so ergibt sich ein Prozent bei uns gegenüber von fünfunddreißig Prozent bei den anderen.

Die Ursachen dieser Zahlen sind oben angedeutet worden. Aber man hat sich bis in die neueste Zeit hinein viel zu wenig mit dem Problem befaßt, wie dieser Zustand abzuändern ist.

Die ganze Entwicklung unserer Zeit hat die Erörterungen über die Berufsumschichtung glücklicherweise wieder stark in den Vordergrund gerückt.

Es wird immer schwerer für den Kaufmann, selbständig zu bleiben. Die kleinen Geschäfte verschwinden und die großen konzernierten Betriebe treten an deren Stelle.

Die kleinen Geschäfte auf dem Lande sind schon seit langem nicht mehr konkurrenzfähig, und die Ausdehnung der Genossenschaften, der Konsumvereine der großen Bezugsorganisationen geben dem kleinen selbständigen Mann mehr oder weniger den Rest.

Nur der Bauer, der kleine Landwirt, hat die Möglichkeit, sich auf seiner eigenen Scholle die Selbständigkeit zu bewahren. Er hat es zwar auch schwer, aber er ist sein eigener Herr und genießt aus hundert und tausend Gründen heute eine größere und stärkere soziale Beachtung, als der Angestellte — ganz gleich, ob er groß oder klein ist — in irgendeinem Unternehmen.

Man sollte meinen, daß die Zurückführung auch der jüdischen Jugend zu Ackerbau und Bodenkultur verhältnismäßig leicht sei, wenigstens soweit die Subjekte in Frage kommen. Aber schon bei dem Entschluß, sich der Bodenkultur zu widmen, gibt es Hemmnisse der verschiedensten Art.

Es soll ganz abgesehen werden von den Vorwürfen, daß Ackerbau und Bodenkultur nicht gesellschaftsfähig seien, daß eine derartige Beschäftigung sozial hinter dem Kaufmann oder dem Akademiker zurückstehe.

Diese Gründe sind nicht so ernst zu nehmen und bedürfen kaum einer eingehenden Zurückweisung.

Viel wichtiger aber sind jene gegnerischen Aeußerungen — wenn ich so sagen darf — zu bewerten, die die Behauptung aufstellen, daß sich unsere Glaubensgenossen nicht zur Beschäftigung mit Gärtnerei und Landwirtschaft eignen.

Vielleicht denken diejenigen einmal gerade über das Problem der Berufsumschichtung nach, die sich über das jüdische Proletariat in den großen Weltstädten erstaunt und tief betroffen zeigen.

Diese Zusammenballung in den Zentren der Welt oder in den Großstädten der einzelnen Länder ist dadurch hervorgerufen, daß sich alles zum Handel oder zu den freien Berufen drängt.

Vielleicht drängen muß, weil die Aussichten, als Landwirt in irgend einer Form selbständig zu werden oder im Gartenbau ausgebildet zu werden, im Augenblick ganz minimal sind.

Wir, die wir entweder als Gärtner oder Landwirte bereits seit Jahren arbeiten, sehen unseren Zukunftsweg klar vor Augen, glauben auch, daß die Mehrzahl von uns sich leichter oder schwerer irgendwo seßhaft machen kann.

Aber wir erkennen, soweit wir uns für die großen jüdischen Fragen interessieren, daß die Berufsumschichtung, die Zurückführung zu Handwerk und Bodenkultur eine der wichtigsten, brennendsten Fragen ist, die über kurz oder lang praktisch gelöst werden muß, wenn nicht ein Rückschritt eintreten soll, der der Gesamtheit schädlicher ist als alles, was vorher erlebt und erduldet wurde.

Fünfundzwanzig Jahre Ahlem.

Anläßlich des 25jähr. Jubiläums der Gartenbauschule Ahlem bei Hannover.

Von Alfr. Rosenthal (Aros), Chefredakteur im Scherlverlag.

Rastlos enteilt die Zeit. Unerbittlich wird aus dem Heute das Morgen. Generationen kommen und gehen. Bestehen bleibt nur die Idee und das Ideal, vielleicht gewandelt durch die Ereignisse, bestimmt durch allerhand innere und äußere Einflüsse, aber doch gleichbedeutend in seinem letzten Inhalt, damals wie heute.

Damals — vor fünfundzwanzig Jahren, als man den Bund ehemaliger Ahlemer gründete, in jenen Jahren, da wir noch das große und starke Deutschland repräsentierten, sahen wir die Weltgeltung der einzelnen Ideen, die Bedeutung des einzelnen Problems wichtiger, klarer und in ihrer Wirkung weltumspannender.

Heute steht alles mehr im Daseinskampf für sich selbst. Heute, nach dem Zusammenbruch, erfordert der Lebenskampf von dem einzelnen fast alle Kräfte für die eigenen Interessen.

Man vergißt allzu leicht die großen Gesichtspunkte, sieht Vergangenheit nur noch als Schemen, während sie doch unveränderte, maßgebende und grundlegende Richtschnur fürs Leben war und ist.

Fünfundzwanzig Jahre — eine kurze Zeitspanne und doch Inbegriff deutschen Schicksals, vielleicht sogar Inbegriff welterschütternder Entwicklung. Was ist in diesem Weltenringen und Weltenformen Ahlem und die Ahlemer?

Vielleicht nicht viel und doch Unschätzbares und Wertvolles. Wenigstens unter dem engeren Begriff des deutschen Judentums gesehen, betrachtet vom Standpunkt der Weiterentwicklung der deutschen Judenheit und ihrer Jugend.

Es steigen im Geiste Bilder jugendfroher Tage auf, als wir in Ahlem lernten, spielten und turnten. Wo das kleine Beet im Garten Inbegriff unserer Sorge war.

Wir denken zurück an Lehrjahre, wo der Rat unserer Erzieher aus dem kleinen Fleckchen bei Hannover das Wichtigste, Wertvollste und Entscheidende für unsere Weiterentwicklung gewesen ist.

Wenn wir uns dieser Perioden unseres Lebens erinnern, erkennen wir deutlich Ahlems Wert.

Nicht nur für uns, nicht nur für die damalige Jugend, sondern noch mehr die Bedeutung für das heranwachsende Geschlecht.

Eigentlich fast unfaßbar für jemanden, der mitten in den Strömungen des Lebens steht, daß diese Idee für die zuerst und heute immer noch Ahlem kämpft, verblaßt und verschwommen ist, daß man in dem Werk Konsul Simons nicht mehr Mittelpunkt jüdischer Erziehungsstrategie und Taktik sieht.

Die Gründe dafür? Vielleicht, weil wir Ahlemer nicht genügend treu zum Werk gehalten haben. Vielleicht, weil gerade innerhalb des Judentums auch dessen unpolitische erzieherische Probleme von dem Streit der Parteien durchsetzt und durchtobt sind. Vielleicht, weil heute nicht die Tat, sondern das Wort am meisten gehört wird.

Kann das anders werden? Heute, wo wir fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern, eine ernsthaft zu diskutierende, aktuelle Frage.

Und die Antwort darauf muß lauten: Selbstverständlich.

Es muß aus diesem Gedenktag so etwas wie eine neue Grundsteinlegung werden. Es muß durch die Ahlemer, die im Leben weitergekommen sind, ein Zug gehen, der ein heiliges Feuer entfacht, dessen Flamme hoch auflodert, durch Deutschland und durch die ganze Welt leuchtet, um neu zu verkünden, daß das Ahlemer Werk groß und gewaltig leben und wachsen soll.

Diese Begeisterung muß um sich greifen auf alle Kreise der deutschen Judenheit, muß dazu beitragen, daß alle mitarbeiten am Werk Simons, wie in vergangenen Tagen.

Man muß sich darüber einig werden, daß Ahlem der Kern ist, um den sich alle Probleme, die sich mit der körperlichen Ertüchtigung der jüdischen Jugend befassen, zu drehen haben.

Eigentlich unfaßbar, warum man Ahlem nicht immer und selbstverständlich in den Mittelpunkt der Ertüchtigung jüdischer Jugend gestellt hat. Alle Voraussetzungen sind dafür gegeben.

Wir alten Ahlemer, erprobt im Leben, könnens bezeugen.

Wir brauchen nicht mehr zu diskutieren und können darauf hinweisen, daß alle anderen Ideen, die nebenher und nachher geboren wurden, in ihrem praktischen Erfolg und ihrer praktischen Lösung zurückstehen müssen hinter den Ideen, die Konsul Simon einst in Hannover durch Ahlem propagierte und praktisch durchsetzte.

Gewiß, das Problem, deutsche Juden zum Handwerk und zur Bodenkultur in erhöhtem Umfang zu führen, ist nicht einfach. Berghoch türmen sich die Schwierigkeiten. Aber sie müssen überwunden werden im Interesse der Gesamtheit, und sie können es, wenn man wirklich ernsthaft daran geht und sich zu einem Werk zusammenfindet, das nur kulturellen, ethischen und wirtschaftlichen Zielen dienen will, das unberührt bleibt vom Streit und Hader der Parteien und Richtungen.

Noch steht der Bau. Immer wieder durch Fährnisse und Schwierigkeiten glückhaft und aufopferungsvoll gesteuert von unserem Vorsitzenden Albert Silberberg, dessen Lebensinhalt und Lebensaufgabe Ahlem ist.

Aber ein Einziger kann das Werk nicht vollbringen. Die Freunde und Weggenossen Simons scheiden nach und nach aus dieser Welt. Bedauerliches, aber unüberwindliches Menschenschicksal. Wir trauern um sie mit Reden, Denkmälern und Jahresgedächtnissen. Aber das ist nicht genug, nicht ausreichend. Kein ehrliches, aufrichtiges Gedenken und Danken. Ahlem muß neuer, größer und schöner werden.

Wie das gemacht wird? Nun, das wird eine Frage sein, mit der sich die Kuratoren der Anstalt und der Vorstand des Vereins der Ehemaligen zu beschäftigen hat.

Aber sie allein werden wenig erreichen können. Sie allein können nicht das Werk neu begründen, das unentbehrlich für das ganze deutsche Judentum ist.

Die alten Freunde müssen neu aufgerüttelt werden. Neue Gruppen und Persönlichkeiten sind zu interessieren. Sie werden sich dem Ruf der Ahlemer nicht verschließen, weil es sich hier wirklich um eine der wichtigsten, größten und gewaltigsten Institutionen der deutschen Juden handelt.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, wer den Jungen hilft, hilft dem deutschen Judentum. Die Zukunft liegt für uns in der Heranbildung arbeitsgewohnter, körperlich tüchtiger Menschen, die mit Kopf und Hand den Kampf ums Leben aufnehmen, die bodenständig, wie einst ihre Väter, Ackerbau treiben und es im Handwerk zu großen Leistungen bringen.

Alte Gedanken, allerseits anerkannt, nur nie bedacht, wenn es sich darum handelt, praktische Arbeit zu tun und praktische Hilfe zu leisten.

Gedanken, die in uns in unserem Jubiläumsjahr besonders wach werden, Gedanken, die nur dann Wert haben, wenn sie getragen sind von der Tat.

Und zur Tat wollen wir schreiten, zum Aufbau auf einer glorreichen Tradition. Wir wollen den alten Boden, auf dem reiche Früchte ein Menschenalter hindurch aufgegangen sind, neu bebauen, mit neuem Geist und mit neuer Kraft, also neuen Mitteln erfüllen, damit verstärktes, vielfältiges Leben daraus sprieße, zur Freude für die, die mitarbeiten, zum Segen aber nicht nur für dieses Geschlecht, sondern weit darüber hinaus zum Segen für das ganze deutsche Judentum.

Die jüdische landwirtschaftliche Kolonisation in Palästina.

Von Dr. A. Ruppin, Jerusalem.

Die ersten tastenden Kolonisationsversuche in Palästina führten im Jahre 1855 zum Ankauf eines kleinen Terrains bei Jaffa durch Moses Montefiore, im Jahre 1870 zur Gründung der Ackerbauschule Mikweh Israel bei Jaffa durch Charles Netter, den Vertreter der Alliance Israélite Universelle, und im Jahre 1878 zu den ersten Bodenkäufen bei Mulebbis, dem späteren Petach Tikwah, durch fromme Juden aus Jerusalem. Das eigentliche Anfangsjahr der landwirtschaftlichen Kolonisation in Palästina ist aber das Jahr 1882, in welchem Petach Tikwah definitiv besiedelt und die Kolonien Rischon l'Zion, Sichron Jaakob und Rosch Pinah durch Juden aus Rußland und Rumanien gegründet wurden. Von dieser Zeit an führt eine fortlaufende Entwicklung durch Anlage immer neuer Kolonien bis in unsere Tage.

Man kann in der Kolonisation drei Epochen unterscheiden:

1. Von 1882 bis 1899, die Zeit der patriarchalischen Kolonisation des Barons Rothschild auf der Basis des Weinbaus.

2. Von 1900 bis zum Weltkriege, die Zeit der systematischen philantropischen Kolonisation auf der Basis des Getreidebaues durch die Jewish Colonisation Association und der ersten kolonisatorischen Schritte der Zionistischen Organisation; auch die Anfänge des Orangenbaues durch private Kapitalisten fallen in diese Zeit.

3. Vom Weltkriege bis jetzt, die Zeit der ausgedehnten zionistischen Kolonisation auf der Basis der gemischten Wirtschaft (mit Milchwirtschaft als Hauptzweig) und der Ausdehnung des Orangenbaues.

Die Kolonisation der ersten Epoche wurde getragen von palästina-begeisterten jungen Juden aus Rußland und Rumanien, die ohne genügende Mittel und Kenntnisse nach Palästina kamen und in Baron Edmund von Rothschild einen Protektor fanden, der ihnen durch Geld und Sachverständige über die schwerste Zeit hinweg half und durch Einführung des Weinbaues und den Bau großer zentraler Weinkellereien in Rischon le Zion und Sichron Jaakov ihrer Wirtschaft eine bestimmte Richtung gab. Mit Recht wird der Baron Rothschild als der Vater der jüdischen Kolonisation in Palästina bezeichnet. Am Ende dieser Epoche waren in Palästina 21 jüdische Ansiedlungen mit einer landwirtschaftlichen Bevölkerung von etwa 3000 Seelen vorhanden.

Im Jahre 1900 gingen die Rothschildschen Kolonien in die Verwaltung der Jewish Colonization Association über. Diese gründete in der Zeit von 1900 bis 1907 neue Kolonien in Unter-Galiläa, die sich mit Getreidebau beschäftigten. Vom Jahre 1908 bis zum Weltkriege errichtete die Zionistische Organisation bei Jaffa, im Emek Jesreel und am Tiberiassee fünf landwirtschaftliche Großbetriebe, die hauptsächlich auf Milchwirtschaft und Baumpflanzungen eingestellt waren und teils von einem Administrator mit Lohnarbeitern, teils von den Arbeitern selbst als Genossenschaften betrieben wurden. Auch einige private Gesellschaften von Juden in Osteuropa und Amerika gründeten mit eigenem Kapital Farmbetriebe und legten Baumpflanzungen an. In den alten Rothschildschen Kolonien begann man mit der Anpflanzung von Orangen, die sich als sehr lohnend erwies. Der Weltkrieg verhinderte die weitere Ausdehnung der Kolonisation, ließ aber das Bestehende im wesentlichen unbeschädigt bestehen. Am Ende des Weltkrieges waren 43 Siedlungen mit etwa 40 000 Hektar und einer landwirtschaftlichen Bevölkerung von 7500 Seelen vorhanden.

In der Zeit nach dem Weltkriege wurde durch die Balfourdeklaration und die Uebertragung der Verwaltung Palästinas an England das Interesse weiter jüdischer Kreise für die Palästina-Kolonisation erweckt. Es flossen der Zionistischen Organisation durch ihre beiden Sammelfonds, den Jüdischen Nationalfonds und den Keren Hajessod, große Geldmittel zu, die es ihr ermöglichten, große zusammenhängende Bodenflächen im Emek Jesreel zu erwerben und mit einer systematischen Kolonisation zu beginnen. Zugleich wurde durch die Gründung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation die planmäßige wissenschaftliche Erforschung der landwirtschaftlich-technischen Probleme eingeleitet. Die neuen Siedlungen haben eine „gemischte Wirtschaft", d. h. neben der Milchwirtschaft besteht auch Getreidebau, Futterbau, Geflügelzucht, Gemüsebau, Bienenzucht, Baumpflanzungen. Die Siedlungen beruhen entweder auf dem Grundsatz des Einzelbesitzes (Moschaw Owdim), wobei jeder Siedler seine bestimmte Parzelle bewirtschaftet, oder auf dem Grundsatze der Kollektivwirtschaft (Kwuzah), wobei eine Gruppe von Siedlern eine größere Bodenfläche gemeinsam bewirtschaftet und vom Ertrage gemeinsam lebt. Der Boden in den zionistischen Siedlungen gilt als Eigentum des jüdischen Volkes, das durch den „Jüdischen Nationalfonds" repräsentiert wird, und wird den Siedlern in Erbpacht überlassen. Insgesamt wurden vom Weltkriege bis 1928 etwa 50 zionistische Siedlungen neu gegründet. Einige neue Siedlungen verdanken auch der J. C. A. oder privater Initiative ihr Entstehen. Besonders gewachsen ist die Fläche der von Privatpersonen mit eigenen Mitteln angelegten Orangenpflanzungen, da die Jaffa-Orange wegen ihrer vorzüglichen Qualität in England zu hohen Preisen gekauft wird.

Insgesamt gab es nach einer Zählung der Zionistischen Exekutive im April 1927 in Palästina etwa 100 jüdische landwirtschaftliche Siedlungen mit einer Fläche von etwa 100 000 Hektar und einer Bevölkerung von 30 500 Seelen, wovon etwa zwei Drittel von Landwirtschaft lebten. Von der gesamten Fläche von 100 000 Hektar waren fast 3000 Hektar mit Orangen, 5000 Hektar

mit anderen Fruchtbäumen (hauptsächlich Wein und Mandeln) bepflanzt.

Die Kolonisation in Palästina hat vor der Kolonisation in allen anderen Ländern einen wichtigen Vorzug: die Siedler sind hier nicht unter dem Drucke der Not, sondern freiwillig aus innerem Drange zur Landwirtschaft übergegangen. Sie haben sie als Beruf gewählt, weil sie als Zionisten am Aufbau des jüdischen nationalen Heims in Palästina mitwirken wollen und in der Landwirtschaft und einem jüdischen Bauernstande die sicherste Grundlage des zu schaffenden jüdischen Gemeinwesens sehen. Das gibt ihnen eine festere Verbindung mit dem Boden als irgendwo anders. Das bringt sie auch dazu, ihre Kinder mit Liebe zur Landwirtschaft zu erfüllen und ihre Erziehung in den Dienst dieser Idee zu stellen. Sie kommen dadurch über viele Schwierigkeiten hinweg, an denen Siedler in anderen Ländern scheitern. Sie bemühen sich auch, in Palästina neue einträglichere und weniger einförmige Formen des landwirtschaftlichen Betriebes einzuführen, damit sie ihre geistigen Gaben besser ausnutzen und einen standard of life aufrechterhalten können, der sie und ihre Kinder befriedigt. Den Prüfstein für den Wert und den Bestand einer Kolonisation liefert nicht die erste, sondern die zweite Generation. Die in den zionistischen Siedlungen geborene zweite Generation, die jetzt im Schulalter steht, ist voll von Begeisterung für den Beruf ihrer Eltern und für Palästina und erweckt die besten Hoffnungen. Zwar ist sie noch zu jung, als daß wir auf Grund ihrer positiven Einstellung zur Landwirtschaft die Kolonisation bereits als einen vollen Erfolg hinstellen könnten. Aber soviel läßt sich jedenfalls mit Bestimmtheit sagen, daß die Aussichten auf das Heranwachsen eines aufrechten, berufsstolzen und mit der Scholle verwachsenen jüdischen Bauernstandes nirgends besser sind als hier.

Jüdische Pioniere in Brasilien.

Von Agronom A. Ettinger.

Schon in Rio de Janeiro erfuhr ich einiges über die neuen jüdischen Pflanzer in Mogy, im Staate San Paulo. Und in der gleichnamigen Hauptstadt dieses wichtigsten brasilianischen Pflanzerstaates hörte ich Dinge über die Siedler in Mogy, die mich zu einem Abstecher dorthin bewogen haben. Ich hatte später keinerlei Grund, diesen Besuch zu bedauern.

Die Autofahrt durch tropische Wälder, unterbrochen von weiten, versumpften Strecken, war absolut nicht langweilig. Ab und zu sauste das Auto an einem schmucken Eisenbahnstädtchen vorbei, zumeist von italienischen Kolonisten bewohnt. Herrlicher Baumwuchs, dichte Sträucher und Gräser. Europäische Besiedlung in den ersten Anfängen. Die großen Güter — im Stadium der Zerbröckelung. Schilder straßenentlang mit Angeboten kleiner Anteile zu günstigen Zahlungsbedingungen. In Dusano und St. Miguel, zwischen San Paulo und Mogy haben sich Juden solche Anteile gekauft. Und nun Mogy!

Das Auto bringt mich am Städtchen mit etwa 10 000 Einwohnern vorbei, direkt hinein in die jüdischen Gärten. Die hügelige Gegend — waldlos hier — erinnerte mich lebhaft an ähnliche Hügellandschaften am Dnjestr. Und nicht mehr allzu überraschend war daher die Einfahrt durch ein nach südrussischer Art gebautes Tor, nicht allzu erstaunlich die Begrüßung seitens der Siedler in reinem südrussischen Jiddisch.

Nicht allzu überrascht war ich auch — ich hatte mich in Südamerika bereits daran gewöhnt — alte Bekannte von mir aus der alten Heimat hier anzutreffen. Diesmal war es mein alter Freund Israel Grinberg Weinbauer aus Jaruga, mit seinen drei, erst einige Jahre verheirateten Söhnen, die einst vor 15 bis 20 Jahren Lehrlinge und Praktikanten bei mir waren. Einer der Söhne kam noch vor dem Kriege hierher und hat sich vom Geschäfte eines Peddlers (Hausierers) — hier von den neu eingewanderten Juden „Klienteltschtschik" genannt" — zu einem offenen Manufakturwarengeschäft hinaufgearbeitet und hat dann seine zwei Kinder und vor sechs Jahren auch seine Eltern nachkommen lassen. Die Kinder haben sich hier verheiratet. Einer von ihnen holte sich eine Kolonistentochter aus der argentinischen Kolonie Hasadilbaso. Sie träumten alle von einem Wein- und Obstgarten, wie sie ihn in Jaruga hatten, wo sie ihn durch Krieg und Revolution verloren. Als der Vater kam, wurde der Plan reif. Bei Mogy wurde ein passendes Terrain gekauft — und das Pflanzen hob an, nach den Regeln und Lehren, die sie sich am Dnjestr angeeignet hatten, inmitten der tropischen Landschaft.

Warum nicht? frägt Ford in seinem Buche „Today und to morrow". Warum sollten andere nicht gleich ihm handeln und mit den gleichen Erfolgen wie er? Warum nicht? fragen mich die drei, vier Grinbergs. Warum sollte nicht der Weingarten, den sie nach allen guten Regeln europäischen Weinbaues auf Draht spaliermäßig heranziehen, wobei sorgfältig die Sorten ausgewählt wurden und die Behandlung eine liebevolle ist — warum sollte er nicht hier ebenso guten Ertrag haben, wie dort am Dnjestr, wo sie vor dem Kriege eine Jahreseinnahme von 5000 bis 6000 Rubeln hatten? Warum sollten sie nicht hier die ihnen gut bekannten Methoden anwenden, wie ihrerseits ihre italienischen Nachbarn ihre Art zu bauen und zu pflanzen mitgebracht haben?

Die Grinbergs haben in ihrem ganz dnjestrmäßig aussehenden Pflanzungen auch ein nach Dnjestr-Art erbautes, strohgedecktes Haus gebaut, obgleich hier Stroh recht rar ist. Sie haben mit viel Liebe auch Bienenzucht eingeführt — ganz in denselben Bienenstöcken, wie sie sie einst in Jaruga besaßen.

Man spürt die innige Beziehung dieser richtigen Pioniere zu jeder gepflanzten Rebe, zu jedem veredelten Pfirsichbaume. Sie sind stolz darauf, die ersten Juden im Staat San Paulo zu sein, die vom Handel zur Landwirtschaft übergehen. Sie wissen, daß sie „Rebbegeld" zu zahlen haben. Die Italiener zahlen ja auch, aber es lohnt doch. Sie selbst haben bereits am Dnjestr viel Rebbegeld gegeben — und es lohnte damals sehr. Hier sind sie in der Umgegend die ersten, die Tafeltrauben und europäische Obstsorten angepflanzt haben. Sie fragen nun, ob hier, im Staate San Paulo, etwa 900 Meter über dem Meeresspiegel, die Reben, die Birnen- und Apfelbäume gute Ernten zeitigen werden. Wie sollen sie weiterhin formieren? Wie die Termitenplage loswerden?

Mit tiefster Betrübnis werden die entsetzlichen Verwüstungen der unterirdischen Maeterlinckschen „Helden" an den für die Rebspaliere benützten Holzpfählen demonstriert. Soll man denn wegen der kleinen weißen Tierchen diese bequeme Form der Rebzucht, die am Dnjestr so treffliche Resultate gegeben hat, hier aufgeben?

Die Grinbergs merkten von Anfang an, daß ich sie zum Experimentieren auf eigne Faust nicht animieren wollte. Ich habe ihnen dann beim Kaffee, der hier — in seinem bedeutendsten Anbau-Zentrum der Welt — entzückend aromatisch war, deutlich meine Ansicht über die Notwendigkeit der Anpassung an Kulturen und Methoden dargelegt, die seit längerem durch andere Landwirte in dieser Gegend ausprobiert und entwickelt worden sind. Als dabei wieder von Rebbegeld gesprochen wurde, sagte die argentinische Kolonistentochter, die einen prächtigen zweijährigen Buben auf dem Arm trug, es wäre schon besser, das Rebbegeld in Palästina zu zahlen, als hier unter den Italienern und Schwarzen die Kinder aufwachsen zu lassen. Dieser Gedanke, der in den vier Familien sicher nicht zum ersten Male auftauchte, wurde von den Brüdern weitergesponnen und von dem Vater mit sichtlicher Sympathie verfolgt. Die in Mogy unterdes erworbenen Mittel würden eine Ueberfahrt gestatten und die Anlage von Farmen für die vier Familien ermöglichen. Ich mußte die unermüdlichen Wanderer und Pioniere wieder zur nötigen Vorsicht gemahnen. Auf dem Rückwege nach San Paulo wünschte ich uns neben unseren Chaluzim die Ueberwanderung und Ansiedlung solcher Grinbergs. Sie werden, so glaube ich, zu uns kommen, auch wenn man sie vor Unvorsichtigkeit warnt.

Am anderen Tage war ich in San Paulo, dem brasilianischen Chicago. Als Moses Klabin, dieser russisch-jüdische Pionier, vor etwa 30 Jahren aus Kowno hierherkam, zählte die Stadt an die 30 000 Einwohner. Jetzt ist die Einwohnerzahl auf etwa eine

Million gestiegen. Ich stattete der Witwe Klabins einen Besuch ab. Den selten klugen und äußerst tüchtigen Klabin lernte ich kennen, als er vor etwa sieben Jahren Erez Israel besuchte und sich als Besitzer ausgedehnter Waldungen und einer sehr großen Papierfabrik in San Paulo für unser Aufforstungsproblem interessierte. Er hat damals durch seine Spende an den Nationalfonds die Anlage des „Jaar Klabin" bei Kfar Malal veranlaßt.

Die Witwe ist durch die verheirateten Töchter an San Paulo gebunden. Hätte der Pionier aus Kowno noch gelebt, so wäre der „Jaar Klabin" sicher nur der erste Schritt zur Verknüpfung seines regen Pioniergeistes mit unserem eigenen Lande gewesen, nachdem er so viel zum Aufbau der Industrie im wildfremden San Paulo geleistet hat.

Bei den Grinbergs in Mogy und im Hause Klabin in San Paulo fühlte ich mich unter richtigen Pionieren.

Deutsche Hilfe für das jüdische Siedlungswerk in der Sowjet-Union.

Schon im Anfang dieses Jahres wurde in Berlin ein Initiativkomitee gegründet, das sich die Aufgabe setzte, auch in Deutschland eine Hilfsorganisation für die jüdische Kolonisation in der U. d. S. S. R. zu schaffen, nachdem ähnliche Gesellschaften in vielen anderen Ländern entstanden sind. Es wurde die Broschüre „Auf eigener Scholle" veröffentlicht, in der sich unter anderem Beiträge der jüdischen Schriftsteller Alexander Chaschin, D. Tscharny und des Dozenten der Weißrussischen Staatsuniversität in Minsk, B. Orschansky, neben Sympathieerklärungen von Dr. Adolf Behne, Regierungsrat G, Cleinow, Helmuth von Gerlach, Alfons Goldschmidt, Dr. Kurt Hiller, Arthur Holitscher, Wilfried Israel, Kurt Kersten, Dr. Leo Klauber, Universitätsprof. Dr. Gustav Mayer, Chefredakteur Otto Nuschke, M. d. L., Prof. Paul Oestreich, Generalmajor Dr. h. c. Freiherr von Schoenaich, Dr. A. Singalowsky, Ernst Toller, Dr. Mark Wischnitzer, Dr. Gustav Wyneken und Prof. Heinrich Zille finden. Am 29. März 1928 fand dann im Schubertsaal in Berlin die Gründungsversammlung der Gesellschaft zur Förderung des jüdischen Siedlungswerkes in der U. d. S. S. R. statt. Wenige Wochen später, am 23. Mai 1928, wurde die erste Mitgliederversammlung, in der das Statut beschlossen und der erste Vorstand gewählt wurde, mit einer Ansprache von Arthur Holitscher eröffnet. Im Vorstand der neugegründeten Gesellschaft sitzen unter anderem folgende Herren: Dr. Alfred Döblin, Helmuth von Gerlach, Prof. Alfons Goldschmidt, Arthur Holitscher, Fritz Endel, Otto Nuschke, Arnold Zweig, Dr. Kurt Hiller, Dr. Alfons Steiniger. … dem 1. Juli unterhält die Gesellschaft eine Geschäftsstelle in Berlin W. 30, Eisenacher Straße 14. Unter den ersten Spendern für das jüdische Hilfswerk seien vorläufig nur Adolf Schoyer und Prof. Dr. Wimpfheimer genannt, die übrigens auch Mitglieder der Gesellschaft geworden sind.

Ueberall ist die Arbeit der Gesellschaft auf reges Interesse gestoßen. Im Reich wurden in den verschiedensten Städten aufklärende Vorträge gehalten, und Ortsgruppen sind in Elberfeld, Hamburg, Frankfurt a. M., Leipzig, Hindenburg (Oberschlesien) und Essen in Vorbereitung. Die Berliner Mitglieder wurden durch einen gut besuchten Vortragsabend des Moskauer Universitätsprofessors und Präsidialmitgliedes des Geserd Dr. Friedland über den Stand der jüdischen Kolonisation unterrichtet. In Westfalen hielt Herr J. Lewin, Mitglied der Ukrainischen Sowjet-Regierung, über dasselbe Thema Vorträge. Herr J. Lewin, der ebenfalls zum Präsidium des Geserd gehört, berichtete in Berlin über seine Argentinienreise, in deren Verlauf er die Unterstützung der jüdischen Bauern in Argentinien für die Kolonien in der U. d. S. S. R. gewonnen hat. Gegenwärtig weilt Dr. Batourinsky, Professor an der Agrarwissenschaftlichen Akademie in Moskau, Präsidialmitglied des Geserd und Mitglied der Forschungsexpedition nach Biro-Bidjan, in Deutschland, wo er ebenfalls Vorträge über das Siedlungswerk halten wird. Die Gesellschaft verfügt über einen Kulturfilm, der das Entstehen einer jüdischen Kolonie auf dem Brachland in der Sowjetunion zeigt; ein großer Film, der ebenfalls für das Siedlungswerk wirbt, ist fertiggestellt und wird in allernächster Zeit in deutscher Bearbeitung vorliegen. Die Arbeiten der Gesellschaft haben also schon in den ersten Monaten einen großen Widerhall gefunden, und man darf der Erwartung Ausdruck geben, daß das von der ganzen Welt geförderte jüdische Siedlungswerk in der U. d. S. S. R. auch von Deutschland aus tatkräftig unterstützt werden wird.

Arnold Zweig und die jüdischen Siedlungen in der Sowjet-Union.

Aus einem Brief des jüdischen Dichters Arnold Zweig:

„Lassen Sie mich ganz kurz sagen, daß ich jeden Aufbau jüdischer Zentren begrüße, also auch den in Sowjet-Rußland, wie ich ja alle positiven Veränderungen aufatmend ansehe, die geeignet sind, Elend an irgend einer Stelle der Welt in Sicherheit zu verwandeln, für welche Art Menschen auch immer;

daß ich die Kolonisierung von Juden für wichtig halte, weil sie die Juden vor der Zerstreuung bewahrt und normalere Lebensverhältnisse für eine seit Jahrtausenden unter zehn Atmosphären Druck lebende, hochbegabte und gutwillige Art des weißen Menschen schafft, zu der ich selber gehöre, und daß ich für Sowjetrußland vor allem die Fortsetzung, die örtliche Konzentration der wirtschaftlichen wehrlosen Juden auf der ernährenden Scholle des reichen russischen Bodens begrüße. Aus dem nachbarlichen Beieinander der bäuerlichen Siedlungen von Russen und Juden aber erhoffe ich eine gute Kameradschaft dieser miteinander um neue Existenz ringenden, zukunftsträchtigen Gruppen.

Ich kenne aus Berichten von Reisenden (Malern) einiges aus dem heute schon bestehenden Siedlungsgebiet und finde, daß diejenigen westlichen Juden, die sich aus alten zähen Denkfehlern und Vorurteilen (oder aus neuen) nicht zum Aufbau einer jüdischen Volkszelle in Palästina entschließen können oder wollen, dort ein reiches Gebiet zu positiv jüdischer Bekenntnisleistung finden könnten."

Bei den Weinlesern.

Von Jessie E. Sampter (Rechoboth, Palästina).

Als Ascher, der Wächter des Weinberges, seinen Weg ins Dorf nahm, sah er im Vorübergehen, wie die schweren grünen und blauen Trauben zwischen ihren Blättern tief herunterhingen; sie waren reif zum Schneiden und bedurften jetzt in der Nacht des Schutzes seiner wachsamen Augen.

Am nächsten Morgen kamen die Weinleser. Die in der Ferne pochenden Maschinen der Weinkellereien waren dem Wippen eines Grashüpfers in sommerlicher Stille zu vergleichen, und nun kamen auf Veranlassung der Pflanzer Hunderte von arbeitenden Frauen und Männern über Wege und Stege herbei und verteilten sich in den meilenweiten Weinbergen, ein jeder auf seinen Platz eilend, wie das Tier sein Tor findet, wenn es von der Weide heimgetrieben wird. Ascher konnte sie von seinem Wächterturm aus beobachten, von dem er das weite hügelige Gelände überblicken konnte, in dessen Mitte das Dorf wie eine Insel von saftigem Grün ruhte, und das von den blauen judäischen Bergen wie von leichten Wolken überschattet war. Er sah die Arbeiter sich zerstreuen auf dem rotbraunen Boden zwischen den endlosen grünen Reihen der Weinberge; jeder wurde unbedeutend und einsam,

einer Spinne oder einem Käferchen gleich, das in der weiten stillen Landschaft seine Nahrung sucht.

Nun stieg Ascher herunter und legte sich nieder, um am Tage den Schlaf nachzuholen; erst gegen Mittag erwachte er vom Summen der Fliegen um seinen Kopf, deren eine gerade in seine Nase hineinkriechen wollte, und von einem lauten Stimmengewirr draußen auf dem Hügel. Einige Arbeiter waren zur Mittagspause heraufgestiegen, aßen und schwatzten. Ascher gesellte sich zu ihnen; er war aus einem anderen Teile des Landes hierhergekommen, und da er seine soziale und soziologische Geistesrichtung hatte, so wollte er die helle Tagesstunde benutzen, um durch Beobachtung und Unterhaltung sein eigenes Wissen zu bereichern.

Der Wächterposten war für Ascher eine Erholung, ein Ausflug, ein Ausruhen nach langer schwerer Krankheit. Seitdem er vor fünf Jahren die deutsche Universität verlassen hatte, um nach Palästina zu gehen und dort zu arbeiten, hatte er ständig in der Arbeiter-Kwuza in Ain Charod im Emek Jesreel gelebt, auf Boden des Keren Kayemeth Leisrael, unter jüdischen arbeitenden Männer und Frauen, ihren Kindern und Eltern, wo niemandem etwas gehörte, wo sich niemand über Besitz, über Brot und Arbeit des nächsten Tages den Kopf zerbrach, wo es keine Arbeitgeber und Arbeitnehmer gab. Er hatte dort eine Weinlese in ihrem jungen Weinberg erlebt. Nun war er in dem „bourgeoisen“ weinzüchtenden Rechoboth Wächter, in einem der wenigen Weinberge, wo man nur Juden beschäftigte. Ringsum in der Ferne konnte man die wehenden Kleider und die braunen Arme und Beine der geschäftigen Araber sehen. Und so hörte er dem folgenden Gespräch zu, als er hervorkam und sich nach seinem Morgenschlummer dehnte.

Ein junger Chaluz, der kürzlich aus Polen gekommen war, plauderte mit einem rosigen Mädchen aus dem Dorfe, in blauem Kleid und weißem Kopftuch, während sie ziemlich geräuschvoll ihr Brot mit Käse verzehrten. Er saß da mit bloßen, gekreuzten Beinen, in kurzärmeliger, offener Bluse, und beklagte sich:

„Jetzt haben wir nun für vier oder fünf Wochen Arbeit — und was dann? Dasselbe, was ich das ganze Jahr, seit ich hierher kam, getan habe: arbeiten, wenn es Arbeit gibt, hungern, wenn ich keine Arbeit habe, und im Bett bleiben, wenn man nichts Besseres zu tun hat, weil man dann weniger zu essen braucht.“

„So wird es ja nicht immer bleiben,“ lachte das Mädchen tröstend, „denn bald wirst du eigenen Boden zu bearbeiten haben, wie alle anderen. Als mein Vater vor dreißig Jahren hierher kam, hat er auch schrecklich gelitten und fürchterliche Krankheiten durchgemacht. Und heute — sieh!“

„Heute sehe ich“, erwiderte der junge Mann bitter, „daß er seine eigenen Weinberge und Orangenpflanzungen besitzt und Araber beschäftigt. Hast du mir nicht selbst erzählt, daß du hier in dem Weinberg eines Nachbarn arbeitest, weil du es nicht ertragen kannst, zusammen mit den Arabern zu arbeiten, die er beschäftigt?“

„Ja — — — ich kann das nicht ganz erklären,“ gab sie zu. „Wenn das jüdische Land nicht von Juden bearbeitet wird, so kann es nicht richtig jüdisch sein. Hier beschäftigt man nun Juden — aber man sagt, der Weinberg macht sich nicht bezahlt, weil unsere Löhne zu hoch sind. Ich meine, das ist bloßes Gerede. Aber wenn mein Vater behauptet, er könne es sich bei all seinen Schulden und Ausgaben nicht leisten, Juden zu beschäftigen, was kann ich ihm da erwidern?“

„Sage ihm“, unterbrach Ascher sie, „daß er sein Land dem Keren Kayemeth geben und es von einer kooperativen jüdischen Arbeitergruppe bearbeiten lassen soll.“

Alle lachten über diese verrückte Idee. Zwei jemenitische Arbeiter hatten sich ihnen zugesellt, hagere Orientalen aus dem südlichen Arabien, die, abgesehen von ihren jüdischen Schläfenlocken und einem jüdischen Ausdruck im Gesicht, für Araber hätten gelten können, die aber wie die anderen hebräisch sprachen.

Der junge Mann lachte höhnisch auf. „Wenn gute Absichten nicht nur auf den Weg zur Hölle, sondern aufs Land zur Arbeit führen können, so bin ich für den Keren Kayemeth Leisrael. Man hat uns Land versprochen, wir hoffen, daß eine Kwuza von uns sich bald ganz nahe bei Rechoboth ansiedeln wird, daß wir unsere eigene kooperative Farm haben werden, in der Saison als Arbeiter hierher kommen, so daß wir wie die Araber, die in ihrem Dorf sitzen, auch eine Zeit der Arbeitslosigkeit überdauern und in der toten Zeit von unserer Milchwirtschaft und dem Gemüsebau leben können. Die Pflanzer werden sich daran gewöhnen, uns zu beschäftigen; was sollen sie gegen uns haben? Die Schwierigkeit beruht auf wirtschaftlichen Dingen, nicht auf bösem Willen. Und wenn wir alle Arbeit und Brot haben und unseren eigenen Boden, auf den wir uns stützen können, wird auch für die Araber Raum sein. Ach, wann sind wir so weit?“

Einer der Jemeniten sagte in seinen spröden, reichen Gutturallauten: „Sei vorsichtig, mein Lieber, nimm nicht zu wenig Land an. Der Keren Kayemeth hat uns hier Land gegeben, ein ganzes Viertel für uns. Aber doch ist es zu wenig, und wir sind genau so abhängig von dem Arbeitgeber wie ihr, vielleicht in noch höherem Maße, weil wir an unsere Häuser gebunden sind und nicht frei dorthin gehen können, wo es gerade Arbeit gibt.“

„Warum bittet ihr den K.K.L. nicht um mehr Land?“ fragte das Mädchen.

„Das tun wir schon,“ erwiderte der zweite Jemenit. „Wir haben auch ein Stückchen bekommen, und ich denke, wenn mehr Boden vorhanden wäre, würde man uns auch mehr geben.“

„Das ist es eben,“ seufzte der neue Imigrant, „wenn mehr Boden da wäre!“

„Es gibt so viel Land,“ lachte das Mädchen. „Viel Sand, viel Staub und viel Juden. Als mein Vater vor dreißig Jahren hierher kam, war dieser Weinberg ein Streifen Sand; und vor fünfzig Jahren war ganz Rechoboth, seine Gärten und Haine und Weinberge und Orangenpflanzungen nichts als eine Wüste.“

„Und was war vor Jahren“, rühmte Ascher, „der ganze blühende Emek Jesreel anderes, als ein einziger großer verpestender Sumpf?“

„Viel Land und viel Juden,“ wiederholte der Imigrant, „aber wo ist das Geld, um sie zusammenzubringen?“

Sie nahmen ihre Körbe und Messer wieder auf und gingen zu den Weinreben zurück, deren reife, schwere Trauben sie erwarteten. Und Ascher legte sich wieder nieder, bis der Vollmond die langen Reihen der verlassenen Weinberge wie ein silbernes Drahtnetz schimmern ließ. Und er empfand die Einsamkeit zwischen den meilenweiten Pflanzungen, deren Blätter und Früchte vom herbstlichen Mond beschienen waren.

„Ja, die Natur!“ ging es ihm durch den Sinn. „Aber Menschen haben all das geschaffen — Juden. Wir können noch mehr tun.“

Aufruf zur Schaffung einer jüdischen Arbeiterkolonie.

(Hauptstelle für Jüd. Wanderfürsorge, Berlin N. 24, Auguststr. 17. Postscheckkonto Berlin 9156).

Das deutsche Judentum hat sich in der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge das Organ geschaffen, das der Regelung der jüdischen Wanderung und ihrer Fürsorge in Deutschland dient. Nachdem die mannigfachen Organisationsformen der Vorkriegszeit, um die sich hervorragende Persönlichkeiten des deutschen Judentums lange Zeit bemühten, durch den Krieg und seine Nachwirkungen ihr Ende fanden, ist es nunmehr der Hauptstelle in den wenigen Jahren ihres Bestehens gelungen, ein geschlossenes Netz von Landes- und Provinzialverbänden auf- und auszubauen, die die Fürsorge für alle jüdischen Wanderer innerhalb Deutschlands ausüben. Eine neue Form der jüdischen Wanderfürsorge hat damit begonnen:

Der jüdische Mensch, der sich auf der Wanderung befindet, hat es nicht mehr nötig, sich von Gemeinde zu Gemeinde durchzuschnorren, er hat es nicht mehr nötig, in die Häuser zu gehen, um sich die notwendigen Mittel für seinen Lebensunterhalt zu erbetteln.

Jede Fürsorgestelle ist in der Lage, kraft der finanziellen Zusammenfassung aller Gemeinden ihres Bezirks weitreichende Hilfsmaßnahmen zu ergreifen, Rechtsschutz zu erteilen, unmittelbare Beförderungen in die Heimat vorzunehmen, im Einzelfalle durch Verbindung mit dem jüdischen Arbeitsnachweis Arbeit zu beschaffen.

Im Verlaufe der mehrjährigen Tätigkeit der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge hat sich aber gezeigt, daß es eine Fülle von Menschen gibt, die sich ohne weiteres in den Prozeß des Wirtschaftslebens nicht wieder einordnen lassen. Für diese Menschen besteht heute keine andere Möglichkeit, als auf der Landstraße zu bleiben.

7000—8000 Juden wandern alljährlich innerhalb Deutschlands,

ein Teil von ihnen befindet sich auf Arbeitssuche, ein anderer Teil will nach der Heimat reisen, andere wiederum warten auf Heimatspapiere, Staatenlose auf Regelung ihrer Staatsangehörigkeitsverhältnisse, Strafentlassene auf die Möglichkeit, sich wieder in das Wirtschaftsleben einzuordnen. Die Erschütterung des jüdischen Wirtschaftslebens Deutschlands, insbesondere die katastrophale Lage des jüdischen Mittelstandes, das Schwinden der Rentnerschicht zwingen heute Juden jeden Alters in stärkerem Maße zur Wanderschaft und zur Arbeitssuche. Dem jüdischen Arbeitsnachweis kann es bei der gegenwärtigen krisenhaften und dauernden allgemeinen Arbeitslosigkeit nicht immer gelingen, jeden jüdischen Arbeitslosen in Arbeit unterzubringen. Es fehlt eine Institution, die es ermöglicht, Menschen von der Straße fernzuhalten, die es erlaubt, ihnen vorübergehend Arbeit und Nahrung zu geben.

Die beste Organisation muß dem Problem der Wanderfürsorge hilflos gegenüberstehen,

wenn es ihr nicht gelingt, sich die Möglichkeit zu verschaffen, unabhängig vom Arbeitsmarkt einzelne Menschen in Unterkunft und Arbeit zu bringen.

Alle Projekte sind erwogen worden. Die vielfachen Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß insbesondere die rein gewerblichen Unternehmungen ungeeignet sind.

Alle Fachleute und führenden Persönlichkeiten der Wanderfürsorge sind sich darüber einig, daß wirkliche Aussicht auf durchgreifenden Erfolg nur eine Arbeiterkolonie auf landwirtschaftlich-gärtnerischer Basis mit Arbeitswerkstätten aller Art geben kann.

Die christliche und allgemeine Wanderfürsorge verfügen über einige hundert derartiger Anstalten, die zum Teil Ausgezeichnetes und Vorbildliches erreicht haben. Das deutsche Judentum verfügt nicht über eine einzige derartige Institution, obwohl z. B. allein die Notwendigkeit, jüdischen Strafgefangenen vorübergehend Unterkunft und Arbeit zu beschaffen, sich täglich dringender erweist. Die zu gründende Arbeiterkolonie wird nicht nur Arbeit und Brot geben, sondern sie wird auch die Möglichkeit zulassen, pädagogisch auf die Wanderer einzuwirken, und wird uns erst durchgreifend in die Lage versetzen, im Zusammenhang mit den jüdischen Arbeitsnachweisen für baldige Wiedereinordnung in das Wirtschaftsleben selbst zu sorgen.

Die jüdischen Landesverbände Deutschlands haben sich mit dem Projekt der Hauptstelle befaßt, bedeutende Fachleute sind zur Begutachtung herangezogen worden.

Es ist ein landwirtschaftlich-gärtnerisches Projekt in Aussicht genommen mit der Möglichkeit, vorläufig täglich 50 Wanderer aufzunehmen.

Diese Zahl wird sich durch Ausbau des Betriebes im Laufe der Zeit vervielfachen lassen. Das Projekt beansprucht einen Kostenaufwand von etwa 300 000 Mark. Reich und Staat haben ihr Interesse für diese erste jüdische Arbeiterkolonie bekundet und ein Darlehen von 60 000 Mark bewilligt. Die Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Landesverbände hat ihre Zustimmung bereits gegeben. Es ist zu hoffen, daß alle jüdischen Landes- und Wohlfahrtsverbände Deutschlands diesem Projekt ihre Aufmerksamkeit und ihre Unterstützung schenken werden, da es sich hier um eine der ernstesten Wohlfahrtsfragen des deutschen Judentums handelt. Die Landesverbände Bayerns und Sachsens haben ihre Sympathie bekundet und ihre finanzielle Unterstützung in Aussicht gestellt. Der Wohlfahrtsausschuß des Preußischen Landesverbandes hat in einstimmiger Resolution beschlossen, dem Großen Rat des Verbandes die Subventionierung der Arbeiterkolonie zu empfehlen. Die Errichtung der ersten jüdischen Arbeiterkolonie bedeutet einen weiteren wichtigen Schritt auf dem Wege zur Produktivierung der jüdischen Wanderfürsorge Deutschlands.

Der Reichsverband der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge.

S. Adler-Rudel, Berlin. Dr. Georg *Baum*, Berlin. Alfred *Berger*, Berlin. Eugen *Caspary*, Berlin. H. *Chassel*, Hamburg. Dr. Oskar *Cohn*, Berlin. San.-Rat Dr. *Ettlinger*, Frankfurt. Rabbiner Dr. *Freund*, Hannover. Carl *Goldschmidt*, Leipzig. Dipl.-Ing. *Grünwald*, Beuthen. R.-A. Max *Jacobsohn*, Breslau. R.-A. *Koppel*, Bochum. Dr. Max *Kreutzberger*, Berlin. Hugo *Levy*, Bremen. Wilhelm *Marcus*, Berlin. Rabbiner Dr. *Oppenheim*, Mannheim. Rabbiner Dr. *Rieger*, Stuttgart. Rabbiner Dr. *Salomonski*, Berlin. Legationsrat Prof. Dr. *Sobernheim*, Berlin. Dr. Walter *Stein*, Königsberg. Justizrat Dr. E. *Straus*, München. Prof. Dr. *Türk*, Berlin. Rabbiner Dr. *Wilde*, Magdeburg. Siddy *Wronsky*, Berlin.

Aus der Gemeinde.

Die Zeit des Gottesdienstes.

	Freitag abend	Samstag morgen	Samstag abend
22./23. Februar	5½ Uhr	9 Uhr	6.43 Uhr
1./2. März	6 "	9 "	6.54 "
Samstag nachmittag	3 Uhr Jugendgottesdienst		
8./9. März	6 Uhr	9 Uhr	7.06 Uhr

Die jüdischen Organisationen in Duisburg.

1. **Jüdische Gemeinde.** Vorsitzender: Theodor Lauter. Adresse: Sekretariat, Junkernstr. 2.
2. **Machsike Hadas.** Vorsitzender: J. Silbermann, Universitätsstraße 20.
   Briefadresse: Isaak Zahler, Duisburg, Knüppelgasse 1.
3. **Jüdische Schule.** Ruhrorter Straße 88.

4. **Jüdischer Kinderhort.** Beguinengasse.
5. **Talmud Thora.** Leitung: Samuel Ostersetzer, Charlottenstraße 62.
6. **Komitee für Hebräische Kurse.** Adresse: Edmund Levy, Marienstraße 33.
7. **Israelitischer Hilfsverein.** Vorsitzender: Konrektor Rudolf Nußbaum, Junkernstraße 2.
8. **Bikur Cholim.** Vorsitzender: A. Celnik, Heckenstraße 45.
9. **Israelitischer Frauenverein.** Vorsitzende: Frau A. Lilienfeld, Hindenburgstraße 33.
10. **Duisburg-Loge zur Treue U. O. B. B.** Präsident: Rabbiner Dr. Neumark, Fuldastraße 14. Adresse: Kuhlenwall 28.
11. **Central-Verein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Richard Rosenthal, Königstraße 12.
12. **Zionistische Vereinigung.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Max Simon, Königstraße 10.
13. **Jüdisch-sozialdemokratische Arbeiterorganisation Poale Zion.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46.
14. **Jüdisch-liberaler Gemeindeverein.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann, Königstraße 24.
15. **Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Duisburg.** Vorsitzender: Ferdinand Löwin, Beekstraße 66.
16. **Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.** Vorsitzender: Dipl.-Ing. Alfred Plaut, Lippestraße 1.
17. **Jüdischer Frauenbund.** Vorsitzende: Frau Rechtsanwalt Ruben, Neckarstr. 52. Schriftführerin: Frau Hertha Herzstein, Sternbuschweg 23 c.
18. **Verband Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina.** Vorsitzende: Frau Anna Levy, Marienstraße 33.
19. **Jüdischer Jugendbund.** Vorsitzender: Fritz Reinhardt. Adresse: Allg. Speditionsgesellschaft, Schifferstraße 8—12.
20. **Jüdischer Turn- und Sportverein.** Vorsitzender: Hans Röttgen, Kühlingsgasse 34.
21. **Hechaluz.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46.
22. **Jung-Jüdischer Wanderbund.** Adresse: Heini Kensch, Hohestraße 26 a.
23. **Esra.** Adresse: Malli Isler, Universitätsstraße 22.

Repräsentantenversammlung. Am 19. Februar fand eine Sitzung statt. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung war die Beratung der Satzungen, deren Entwurf der Vorstand der Gemeinde Ende vorigen Monats den Repräsentanten vorgelegt hatte. In der nächsten Nummer dieses Blattes wird über die Sitzung berichtet werden.

Moritz Heimann verstarb, 72 Jahre alt, am 9. Februar. Heimann war viele Jahre lang Mitglied der Repräsentantenversammlung, wo er, charaktervoll, wie er war, sich mit Eifer den Aufgaben der Gemeinde widmete.

Jüdischer Jugendbund. Am 29. Januar sprach Fritz Reinhard über Grundlagen der Religion. Der Vortrag trug einen durchaus subjektiven Charakter: Glaube ist nicht Erleben, sondern Erleiden. Religion ist Bindung zwischen dem Einzelnen und dem Absoluten. Die lebhafte Diskussion bewegte sich abseits von den Gedankengängen des Vortragenden. Das Schlußwort bildete eine gute Ergänzung des Vortrages.

Jüdischer Frauenbund. Am 7. Februar fand eine Führung durch die Bühneneinrichtung des Stadttheaters statt.

Zionistische Vereinigung. Am 7. Februar sprach Dipl.-Ing. Robert Marcus (Essen) über Grundsätzliches zur Erziehungsfrage. Der Redner stellte zuerst die Aufgaben eines Erziehers dar und zwar angefangen von den primitivsten, die der Erzieher zuerst bei einem kleinen Kind zu leisten hat, bis zu den kompliziertesten Aufgaben, z. B. die Charakterbildung. Die Erziehung darf nie einseitig sein, sie muß auf körperlichem wie auf geistigem Gebiet liegen. Der Mißerfolg in der Erziehung ist darin begründet, daß der zu erziehende Mensch von der jeweiligen Weltanschauung des Erziehers abhängig ist, z. B. wird einem Kind die Erschaffung der Welt auf zweierlei Weise erklärt, 1. durch den Religionslehrer, 2. durch den Naturwissenschaftslehrer. Es muß deshalb versucht werden, der Erziehung eine einheitliche Linie zu geben. Dem Vortrag folgte eine Diskussion.

Frühling in Palästina. So heißt ein Film, der am Sonntag, den 17. März, vormittags, im Modernen Theater in Duisburg seine einmalige Erstaufführung finden wird. Dieser Film wurde im gemeinsamen Auftrage des Jüdischen Aufbaufonds (Keren Hajessod) und des Bodenfonds für Palästina (Keren Kajemeth) hergestellt und ist als Werbefilm für den Aufbau Palästinas als jüdische Heimstätte gedacht. Er ist unter der literarischen Oberleitung von Dr. Hans Kohn und von J. Bendow aufgenommen und von dem Ufaregisseur W. Prager bearbeitet worden. Max Lampel (Jerusalem) hat aus jüdischen und arabischen Melodien eine einprägsame Begleitmusik hergestellt. Was in Palästina seit Jahren vor sich geht, das ist nicht nur auf dem Gebiet jüdischer Nationalpolitik, sondern auch in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht ein außerordentlich kühnes Experiment. Ueberdies vollzieht es sich an einem Brennpunkt weltpolitischer Spannungen. Der Film soll nun die literarische Unterrichtung ergänzen. Er bringt schöne Einzelheiten. Landschaftlich: Die starre Größe des Toten Meeres und seiner Felsenküsten, den mannigfaltigen, vom düsteren bis zum lieblichen wechselnden Lauf der Jordanufer. Architektonisch: Von der römischen Ruinenstadt Dscherasch über das orientalische Jerusalem zu den modernen, doch wundervoll in der Landschaft ruhenden Siedlungen der Chaluzim, schließlich das großstädtische Tel-Awiw. Auch schöne Bilder der Arbeit, vor allem der landwirtschaftlichen Gegenüberstellungen: Stockige Sümpfe einst, jetzt blühende Pflanzungen, Orangen, Bananen, Getreide. Schließlich Bilder von Menschen, Einwanderern aus Europa, bucharischen, persischen, jeminitischen Juden, Beduinen beim Fest und bei der Arbeit. Der Film, der wesentlich umfangreicher, ungleich bilderreicher und technisch vollendeter als alle bisherigen Palästinafilme ist, wird auch auf das Publikum in Duisburg seinen Eindruck nicht verfehlen. Es ist eine Leistung von unerhörter Wirkung und faszinierender Stimmung. Die B. Z. am Mittag schrieb: Ein einzigartiges Kulturdokument ist der Film „Frühling in Palästina“, ein Hohelied von Wille und Arbeit. Der Beifall war enthusiastisch. Berliner Morgenpost: Das Land, in dem einst Milch und Honig floß, blüht wieder auf in neuem Frühling. Der Film, der im Mozart-Saal vorgeführt wurde, fand verdienten, reichen Beifall. Vossische Zeitung: Der Filmtitel hat eine tiefinnerliche Berechtigung: sehen wir doch das Erwachen eines ganzen Landes, eines uralten Volkes, sehen wir doch, wie aus Wüste und Steppe durch starkes Wollen, angefeuert durch das Aufflammen einer ewigen Sehnsucht, neuer fruchtbarer Boden und ein neues, gleichzeitig uraltes Reich entsteht. Berliner Börsen-Courier: Zum erstenmal sieht man die ungeheure Arbeit der jüdischen Kolonisten in Palästina.

Ernst Toller wird am 7. März im Verein für Kunst und Literatur aus seinen Werken vorlesen. Wir empfehlen den Besuch dieses Abends. Ernst Toller nimmt an den Strömungen des modernen Judentums lebhaft Anteil. So besuchte er auch vor wenigen Jahren Palästina.

90. Geburtstag. Gestern beging unser Gemeindemitglied Emanuel Haas seinen 90. Geburtstag. Er zog vor ungefähr anderthalb Jahrzehnten von Würzburg nach Duisburg, wo seine Kinder, Amtsanwalt Bertold Meyer und Frau, wohnen. Er ist eine tief religiöse Natur und geht ganz in der Liebe zu den jüdischen Schriften und jüdischer Lebensführung auf. Seine einzige Freude war es, regelmäßig die Synagoge zu besuchen. Bis vor kurzem versäumte er nie, dies zu tun. Ihm treu zur Seite war seine ungefähr gleichaltrige Frau, mit der er vor etwa drei Jahren das Fest der diamantenen Hochzeit feiern konnte.

Central=Verein. In der hiesigen Ortsgruppe des Central-Vereins haben sich die jüngeren Mitglieder (etwa von 18–30 Jahren) zu einer „Arbeitsgemeinschaft der Jugend im Central-Verein" zusammengeschlossen. Diese Gruppe will ihre Mitglieder mit einzelnen Gebieten der Tätigkeit des Central-Vereins bekanntmachen, um besonders bei der Jugend größeres Interesse für den Verein zu wecken. Zu diesem Zwecke finden alle vierzehn Tage am Donnerstag zwanglose Zusammenkünfte statt, bei denen von Mitgliedern oder Außenstehenden einleitend Referate gehalten werden, an die sich jedesmal eine Aussprache anschließt. Am Eröffnungsabend fand Herr Dr. Rosenthal mit einem Vortrag über „Die Arbeit des Central-Verein" ein dankbares und interessiertes Publikum. Die Beteiligung an der Aussprache war an allen Abenden bisher sehr lebhaft; es scheint danach, als ob im Kreise der Jugend ein starkes Verlangen nach einem derartigen Zusammenschluß vorhanden gewesen sei. – Die von verschiedenen Seiten gehegte Befürchtung, die Central-Vereinsgruppe würde eine Konkurrenz für den neutralen Jugendverein werden, hat sich als haltlos erwiesen, da ihr nur eingeschriebene Mitglieder des Central-Vereins angehören können und ihre Arbeit auf spezielle Central-Verein-Themen beschränkt bleibt.

H. Waldstein.

Städt. Jugendkonzert. Der als Lehrer für Klavier und Gesang bekannte Kapellmeister Gustav Stern hatte bei seinem letzten Auftreten als Dirigent am 27. Januar mit dem städtischen Orchester und den Volkschören Duisburg und Duisburg-Meiderich einen großen Erfolg zu verzeichnen. Die Kritiker in den Duisburger Tageszeitungen betonen „die Reife und Schönheit des Ausdrucks, die der Jugend eine zutreffende Vorstellung von dem Ernst seiner künstlerischen Arbeit vermittelte". Wir hoffen, von dem sympathischen Künstler bald wieder etwas zu hören, möchten aber auch die jüdischen Bürger Duisburgs bitten, durch ihren Besuch das unzweifelhafte Talent Sterns zu fördern.

J. H.

Städtische Musikveranstaltungen Duisburg. Am Mittwoch, den 27. Februar, 20 Uhr findet im großen Saale der städtischen Tonhalle der 3. Kammermusik-Abend des Grevesmühl-Quartetts statt. Auch das Programm dieses Konzertabends erhält durch die Mitwirkung der Altistin Rosette Anday (Wien) eine besondere Note. Das Grevesmühl-Quartett wird das „Streichquartett Nr. 2, op. 59, e-moll" von Beethoven und das „Streichquartett D-dur" von Borodin zur Aufführung bringen und ferner Rosette Anday Lieder von Rich. Strauß, Gretschmaninow und Mussorgski singen. Der Kartenverkauf findet ab heute täglich von 10–13 Uhr an der Konzertkasse im Stadttheater, bei den Buchhandlungen Scheuermann, Ewich, Baedeker, Heimann, Musikalienhandlung Kirsten in Duisburg und bei den bekannten auswärtigen Theatervorverkaufsstellen statt. (Siehe heutige Anzeige.)

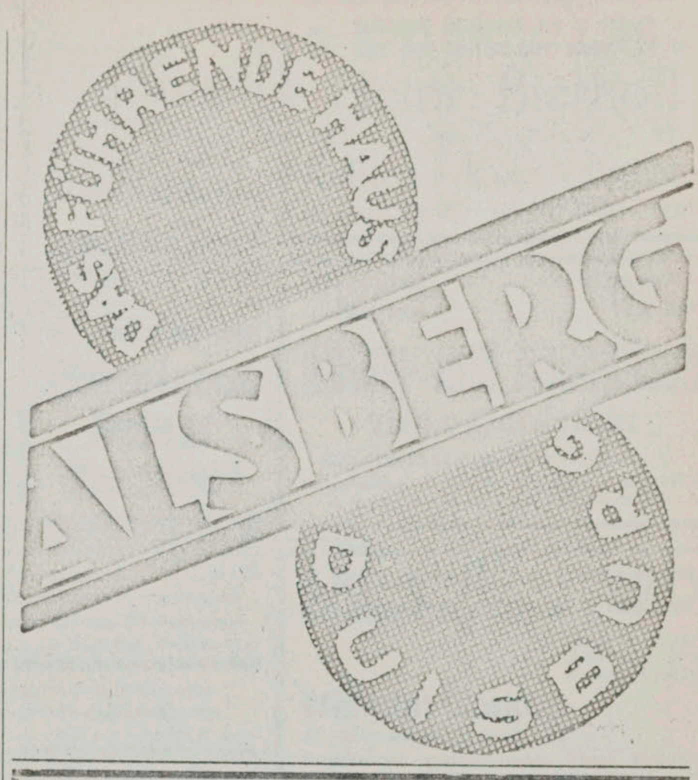
Vereinsnachrichten aus Duisburg

Verein Machsika Hadas e. V.

Vereinsnachricht. Durch Neuwahl des Vorstandes wurde Herr Isaak Zahler als 1. Schriftführer gewählt. Die neue Briefadresse lautet: Isaak Zahler, Duisburg, Knüppelgasse 1.

Die richtige Kleidung für Jedermann

Hettlage
DUISBURG-BEEKSTR.



ERNST ESPEY
Bahnamtliche Spedition
Möbeltransport, Wohnungstausch
Tel. Süd 4905/09 **Duisburg** Tel. Süd 4905/09

OPEL Der in Deutschland meistgekaufte Personenwagen
Bequeme u. billigste Abzahlung

4/20 PS-4 Zyl.	ab 2300 Rm.
8/40 PS-6 Zyl.	ab 3980 Rm.
10/40 PS-4 Zyl.	ab 5400 Rm.
14/50 PS-6 Zyl.	ab 5900 Rm.

Preise ab Werk.
A. Aenstoots & Sohn
Duisburg
Büro und Betrieb: Krummacherstraße 20/22.
Ausstellungshalle: Friedr.-Wilh.-Str. 57 (Ecke Feldstr.)
Telephon 3117 und 1114

Hermann Sommer
Maler- und Anstreichermeister
Duisburg, Cecilienstraße 3
Telephon 4943 (Greosdonk)

Adolf Nathan
Tonhallenstraße 57 Duisburg Fernsprecher 4008
Schreibmaschinen-Arbeiten
Vervielfältigungen / Adressen etc.
Buchführung

MAX LEVY
Duisburg, Angerstraße 9
Fernsprecher 252
Versicherungen
aller Art

Neu eröffnet
Speise-Restaurant
streng כשר
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit
Kalka Holzgasse 7

Jeden Donnerstag
כשר **Geflügel**
empfehlen
Gebr. de Haan
Telephon 989 Duisburg, Oberstraße 27
Telephon 42615 Ruhrort, Neumarkt 21

Spezial-Fischhaus
Adolf Gast
Stadtbekannt
für beste Fluß- und Seefische
Räucherwaren sow. Delikatessen
Sonnenwall 1 (Kuhtor)
Telephon 3490 Süd
Bestellungen frei Haus
mittels Eillieferwagen

KOHLEN
KOKS
BRIKETTS
von nur erstklassigen Zechen liefern
Gebr. Benzenberg G. m. b. H.
Tel. 30702 Düssernstraße 3

Korsetts u. Hütthalter
sowie alle einschlägigen Artikel
für starke sowie schlanke Damen
Geschwister Höhner
Knüppelmarkt 18/20 Tel. 2221

Wilhelm Schmidt, Duisburg
Inh.: Kraftwagenbereifung G. m. b. H.
Düsseldorfer Straße 11-13 - Fernruf 4450
Autozubehör ● Bereifungen ● Sporträder.
JEDE ANFRAGE IHR VORTEIL!